

Edgar Hilsenrath
»Der Nazi & der Friseur«

Ein Interpretationsansatz von Tina Rausch

»Ich bin fest davon überzeugt, daß Literatur unterhalten muß. Romane, die langweilig sind, lese ich ja gar nicht.«

Edgar Hilsenrath

Gliederung

1. Lebenslauf	S. 4
2. »Der Nazi & der Friseur«	
2.1 Inhalt	S. 5
2.2 Erzähltechnik	S. 6
2.2.1 Kapitelübersicht	
Erstes Buch	S. 7
Zweites Buch	S. 8
Drittes Buch	S. 9
Viertes Buch	S. 10
Fünftes Buch	S. 11
Sechstes Buch	S. 13
2.3. Personen	
2.3.1 Max Schulz	S. 14
2.3.2 Nebenfiguren im Ersten Buch	S. 15
Itzig Finkelstein	
Chaim und Sara Finkelstein	
Hilda	
Minna Schulz	S. 16
Anton Slavitzki	
Siegfried von Salzstange	
2.3.3 Nebenfiguren im Zweiten Buch	S. 17
Günter Holle	
Frau Holle	
Willi Holzhammer	
Veronja	
2.3.4 Nebenfiguren im Dritten Buch	S. 18
Kriemhild, Gräfin von Hohenhausen	
Butler der Gräfin	
Max Rosenfeld	
2.3.5 Nebenfiguren im Vierten Buch	S. 19
Teiresias Pappas	
David Schapiro	
Wolfgang Richter	
Rabbi	S. 20
Hanna Lewisohn	
2.3.6 Nebenfiguren im Fünften Buch	S. 21
Schmuel Schmulevitch	
Frau Schmuel Schmulevitch	
Sigi Weinrauch	
Itzig/Jizchak Spiegel	
Daniel Rosenberg	
Jankl Schwarz	S. 22
Mira	

2.4	Historischer Hintergrund	S. 23
2.5	Veröffentlichungsgeschichte	S. 24
2.6	Symbole	S. 25
	Das Friseurhandwerk	
	Die deutsche Stadt Wieshalle	
	Goldzähne	S. 26
	Wald	
2.7	Interpretationsansätze	S. 27
	Einer von vielen	
	Das Spiel mit den Klischees	
	Die Geister der Vergangenheit	S. 28
3.	Schlussbemerkung	S. 29

1. Lebenslauf

Edgar Hilsenrath wurde am 2. April 1926 in Leipzig geboren. Beide Eltern stammten aus orthodoxen jüdischen Familien. Seine Mutter kam aus der Bukowina, Rumänien und lebte seit 1920 in Deutschland. Die Eltern seines Vaters waren aus Galizien und lebten seit 1900 in Deutschland.

1929 zog die Familie nach Halle an der Saale. Edgar Hilsenrath besuchte die Volksschule und die Mittelschule. Als einziges jüdisches Kind in der Klasse war er der antisemitischen Hetze seiner nationalsozialistischen Lehrer ausgesetzt. Wegen der unsicheren politischen Lage übersiedelte die Mutter 1938 mit Edgar und seinem jüngeren Bruder nach Rumänien. Dem Vater, der erst noch seine Geschäfte abwickeln wollte, gelang nach der Pogromnacht im November 1938 die Flucht nach Frankreich. Mit Ausbruch des Krieges brach der Kontakt zu ihm ab.

Der Faschismus machte vor Rumänien nicht Halt: Im Oktober 1941 wurden Edgar Hilsenrath, seine Mutter und sein Bruder in das jüdische Ghetto der ukrainischen Stadt Moghilev-Podolsk deportiert. In seinem Debüt »Nacht« (1964) schildert Hilsenrath die unvorstellbaren Ereignisse und Zustände im Ghetto. 1944 erfolgte die Befreiung durch die Russen. Da diese aus Mangel an Arbeitskräften bald wahllos Menschen verhafteten, flüchtete Hilsenrath zu Fuß zurück nach Rumänien. In Bukarest erlebte er die Kapitulation. Kurze Zeit später reiste er mit einem gefälschten Pass auf dem Landweg nach Palästina, wo er sich jedoch nie zu Hause fühlte. Wie durch ein Wunder hat die gesamte Familie Hilsenrath den Krieg überlebt: 1947 trafen sich alle in Frankreich, Anfang der fünfziger Jahre wanderten sie nacheinander nach Amerika aus.

In New York hielt sich Edgar Hilsenrath anfangs als Gelegenheitsarbeiter über Wasser. An »Nacht«, seinem ersten Buch, schrieb er zumeist nachts. Der Roman wurde in Amerika ein Erfolg – in Deutschland hingegen kurz nach seiner Veröffentlichung im Jahre 1964 vom Verlag stillschweigend wieder vom Markt genommen. Sein zweiter Roman »Der Nazi & der Friseur« (1971) brachte Hilsenrath den weltweiten Durchbruch als Schriftsteller. Deutschland zögerte bis 1977 mit der Veröffentlichung.

Im Jahre 1975 kehrte Hilsenrath nach Deutschland zurück. Er ließ sich in Berlin nieder, wo er heute lebt. Viele seiner Romane thematisieren den Holocaust und das Schicksal der Juden. Auch wenn es sich nicht um rein autobiografische Werke handelt, fließen oftmals Hilsenraths persönliche Erlebnisse mit ein. So handelt »Fuck America. Bronskys Geständnis« (1980 bzw. 1988) von einem jüdischen Flüchtling in New York, der an seinem autobiografischen Roman »Der Wichser« schreibt. Hilsenraths bislang letzter, 2006 veröffentlichter Roman »Berlin ... Endstation« erzählt von Joseph Leschinsky, der nach 36 Jahren Amerika genug hat. Er sehnt sich trotz der schrecklichen Vergangenheit nach dem Land seiner Sprache, kehrt zurück und versucht, seinen Roman zu veröffentlichen.

Die wohlverdiente Ehre wurde dem Schriftsteller schließlich auch in Deutschland zuteil: Nach dem Alfred-Döblin-Preis (1989) erhielt Edgar Hilsenrath zahlreiche weitere Preise und Auszeichnungen wie den Heinz-Galinski-Preis (1992), den Hans-Erich Nossack-Preis (1994), den Jakob-Wassermann-Preis (1996), den Hans-Sahl-Preis (1998) und den Lion-Feuchtwanger-Preis der Akademie der Künste Berlin (2004).

2. »Der Nazi & der Friseur«

2.1 Inhalt

»Der Nazi & der Friseur« erzählt die fiktive Lebensgeschichte des Deutschen Max Schulz, der nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs die Identität seines jüdischen Jugendfreundes Itzig Finkelstein annimmt, um seine eigenen Verbrechen als SS-Mann zu vertuschen.

Max Schulz und Itzig Finkelstein werden am gleichen Tag in der Stadt Wieshalle geboren. Sie spielen zusammen, gehen in dieselbe Schule und später zu Itzigs Vater Chaim Finkelstein in die Friseurlehre. Wenn sie erwachsen sind, wollen sie gemeinsam nach Jerusalem fahren.

Die Machtübernahme der Nationalsozialisten bedeutet das Ende der Freundschaft: Max Schulz wendet sich von seinem Freund ab. In seiner Begeisterung für Hitler tritt er der NSDAP bei und wird trotz seines ganz und gar nicht arischen Aussehens bei der SS aufgenommen.

Während des Krieges ist Max Schulz in Russland und im polnischen Konzentrationslager Laubwalde an der Tötung mehrerer tausend Juden beteiligt – darunter auch Itzig Finkelstein und dessen Eltern.

Gegen Ende des Krieges gelingt Max Schulz die Flucht vor den Russen und den Partisanen. Mit einem Sack voller Goldzähne schlägt er sich bis Deutschland durch. Er nimmt den Namen Itzig Finkelstein an, verkauft das Gold auf dem Schwarzmarkt und wandert im Jahre 1947 nach Palästina aus.

In Beth David findet Schulz/Finkelstein bei Schmuël Schmulevitch eine Anstellung als Friseur und integriert sich ganz selbstverständlich in das Leben der jüdischen Einwanderer. Er übernimmt ihre politisch-religiösen Ansichten, beteiligt sich an den kriegerischen Auseinandersetzungen gegen die Engländer und kämpft nach der Gründung des Staates Israels gegen die arabischen Armeen. Der ehemalige Nazi heiratet die Jüdin Mira und kauft nach dem Tod von Schmuël Schmulevitch dessen Friseursalon.

Im Laufe der Jahre wird Schulz/Finkelstein zu einem hoch angesehenen Bürger der Stadt. Die Geister der Vergangenheit kann er jedoch nicht abschütteln ...

2.2 Erzähltechnik

»Aber ich will Ihnen ja nur meine Geschichte erzählen ... in systematischer Reihenfolge ... drückt man sich so aus? ... obwohl ich Ihnen nicht alles erzähle, sozusagen: nur das Wichtigste, oder das, was ich, Itzig Finkelstein, damals noch Max Schulz, für ganz besonders wichtig halte.« (S. 14)

In »Der Nazi & der Friseur« legt der fiktive Max Schulz eine umfassende Lebensbeichte ab. Er beginnt mit seiner Geburt in Deutschland im Jahre 1907 und schließt mit seinem Tod in Israel in den späten sechziger Jahren. Die überwiegend chronologisch erzählten Erlebnisse sind in sechs Bücher mit unterschiedlicher Länge und Kapitelanzahl unterteilt. Lediglich im zweiten Buch wird der den Roman dominierende Ich-Erzähler Max Schulz von einem Er-Erzähler abgelöst. Allerdings meldet sich Max Schulz im zehnten – und längsten – Kapitel wieder selbst zu Wort und berichtet seiner Bekannten, Frau Holle, auf 36 Seiten ausführlich von seiner Flucht aus Polen.

Im ersten, dritten, fünften und sechsten Buch wendet sich Max Schulz direkt an den Leser. Mit Bemerkungen wie »Ich weiß, was sie sagen: »Max Schulz spinnt! Ein Alptraum! Nichts weiter!« (S. 23) nimmt er dessen Ablehnung vorweg. Er rechtfertigt sich, bittet um Geduld und Verständnis: »Aber ich halte Sie unnötig auf. Stimmt's? ... Also: Ich, Itzig Finkelstein, damals noch Max Schulz, werde versuchen, mich so kurz wie möglich zu fassen. Sie haben keine Geduld mehr. Und ich auch nicht.« (S. 76) Das vierte Buch ist an Itzig Finkelstein adressiert: Max Schulz tritt in den Dialog mit seinem ermordeten Schulfreund, unter dessen Namen er nun nach Palästina reist.

Max Schulz ist ein unzuverlässiger Erzähler. In der Wiedergabe seiner oftmals grotesken und abwegigen Erlebnisse kommt es offensichtlich zu einer Verschmelzung der internen und externen Realität: Dass er sich an seine (missglückte) Beschneidung als acht Tage alter Säugling erinnern kann, ist beispielsweise ebenso wenig plausibel wie sein Bericht vom eigenen Tod.

Bemerkenswert ist der Ton dieses satirischen Holocaust-Romans aus der Perspektive des Täters: Der Autor verschweigt nichts und nimmt auch in den schrecklichsten Momenten kein Blatt vor den Mund. Edgar Hilsenraths Sprache changiert dabei zwischen sachlich, präzise und nüchtern, poetisch und deftig-derb. »Meine Bücher sind politisch und soziologisch genau fundiert, sie entsprechen genau den Ereignissen«, erklärte Edgar Hilsenrath in einem Interview. »Aber ich hab' das verkleidet in Märchenform und Grotteske. Die Sprache, die ich gewählt habe, ist meine persönliche Sprache. Und ich hab' immer das Bedürfnis gehabt, die deutsche Sprache aufzulockern, nicht so steif zu schreiben. Ich schreibe ganz bewußt salopp.«

2.2.1. Kapitelübersicht

Erstes Buch, S. 5-79

Kapitel 1

Max Schulz' Geburt.

Kapitel 2

Die Mutter zieht mit dem sieben Wochen alten Max beim Kinderschänder Slavitzki ein.

Kapitel 3

Während des Ersten Weltkriegs empfängt die Mutter in Abwesenheit ihres Liebhabers Slavitzki Soldaten. Max freundet sich mit Itzig Finkelstein an.

Kapitel 4

Max und Itzig gehen aufs Gymnasium. Beide brechen die Schule ab, um eine Friseurlehre bei Chaim Finkelstein zu beginnen.

Kapitel 5

Max lernt bei Chaim Finkelstein und stellt sich Fragen nach seiner Identität.

Kapitel 6

Max arbeitet im Friseursalon »Der Herr von Welt«, lebt aber noch mit seiner Mutter bei Slavitzki. Anfang der dreißiger Jahre begeistern sie sich für den »Führer« Adolf Hitler.

Kapitel 7

Hitler kommt in die Stadt Wieshalle und spricht auf dem Ölberg.

Kapitel 8

Max, seine Mutter und Slavitzki werden Parteimitglieder. Slavitzki und Max randalieren im Friseursalon »Der Herr von Welt«.

Kapitel 9

Max tritt der SS bei, Slavitzki wird abgelehnt. Max arbeitet nun in Slavitzkis Friseurladen. Seit an der Tür »Arisches Geschäft, Minna Schulz und Co. – Stammbaum vorhanden« steht, blüht das Geschäft.

Kapitel 10

Den Juden geht es in Wieshalle immer schlechter. Gespräch mit dem Scharführer Franz Sauer am Biertisch. Max träumt davon, den Salon »Der Herr von Welt« zu übernehmen.

Kapitel 11

Während der sogenannten »Reichskristallnacht« im November 1938 brennt Finkelsteins Friseurladen ab. Ab Dezember 1939 ist Max in Polen. Er erschießt die ersten Juden. 1941 ist er in Russland an der Erschießung von 30 000 Juden beteiligt. Nach einem leichten Herzinfarkt wird er ins Hinterland und später ins polnische Konzentrationslager Laubwalde versetzt. Bis zum Kriegsende werden dort 20 000 Juden ermordet.

Zweites Buch, S. 81-182

Kapitel 1

Beschreibung von Frau Holle.

Kapitel 2

Willi und Frau Holle unterhalten sich. Max Schulz erkundigt sich bei Willi nach Frau Holle.

Kapitel 3

Frau Holle geht zum Schwarzmarkt. Sie lernt einen Major kennen und nimmt ihn mit zu sich nach Hause.

Kapitel 4

Der Major und Frau Holle verbringen die Nacht gemeinsam in der Kellerwohnung.

Kapitel 5

Am nächsten Morgen ist der Major tot. Frau Holle erhält eine Nachricht von Max Schulz.

Kapitel 6

Willi repariert vor dem Haus sein Fahrrad und beobachtet, wie die aufgeregte Frau Holle ihre Wohnung verlässt. Kurz darauf taucht Max Schulz mit einem Sack auf dem Rücken auf. Willi gegenüber behauptet er, lediglich bei der Wehrmacht gewesen zu sein.

Kapitel 7

In der Wohnung überbringt Max Frau Holle die Nachricht vom Tod ihres Mannes. Sie schlafen miteinander. Max berichtet von den Erschießungen und erzählt sogar, dass er Goldzähne dabei hat.

Kapitel 8

Frau Holle bittet Max, sie mitzunehmen, wenn er untertaucht.

Kapitel 9

Frau Holle und Max ziehen den toten Major an, um ihn in der Morgendämmerung unbemerkt wegzuschaffen.

Kapitel 10

Max erzählt von seinem persönlichen Ende des Krieges am 19. Januar 1945: Nach der Niederlage in Warschau standen die Russen etwa 20 Kilometer vor Laubwalde. Die gesamte SS versuchte zu flüchten. Unterwegs wurden alle bis auf Max und den Lagerkommandant von Partisanen erschossen. Max verkroch sich über Nacht in einem Bunker. Er fand Unterschlupf bei Veronja, die ihn quälte und die er schließlich ermordete. Im Frühling wanderte er durch den polnischen Wald nach Deutschland.

Kapitel 11

Max setzt den toten Major auf eine Bank auf dem Adolf-Hitler-Platz.

Kapitel 12

Max packt seinen Goldsack aus, in dem sich neben Lebensmitteln und Kleidung auch zwei Bücher befinden: ein Tagebuch und ein Gebetbuch.

Kapitel 13

Max erklärt Frau Holle, warum die Behörden wissen, dass er noch am Leben ist. Er wird in Deutschland und in anderen Ländern gesucht. Er verrät ihr seinen Plan, als Jude unterzutauchen. Schließlich erzählt er auch von Itzig ... und dessen Tod in Laubwalde.

Drittes Buch, S. 183-240

Kapitel 1

Max Schulz, der mittlerweile Itzig Finkelsteins Identität angenommen hat, liest in der Zeitung von Frau Holles Tod.

Kapitel 2

Max Schulz erzählt die erfundene Geschichte von Itzig Finkelsteins Überleben. Er geht als Itzig Finkelstein nach Berlin. Dort wird er vor die Prüfkommision gestellt und ins Erholungslager Lichtenberg für »Displaced Persons« geschickt. Danach möchte er auf dem Berliner Schwarzmarkt die Goldzähne verkaufen.

Kapitel 3

Schulz/Finkelstein nimmt die Gräfin Kriemhild von Hohenhausen zu seiner Mätresse.

Kapitel 4

Schulz/Finkelstein bildet sich in jüdischer Geschichte und besucht die Synagoge. Die Gräfin zieht ihn wegen seines Judentums auf. Vom Aushilfschauffeur erfährt er, dass sich die Bediensteten hinter seinem Rücken antisemitisch äußern. Die Gräfin investiert Schulz/Finkelsteins Vermögen in den größten Waffenschmuggel der Geschichte.

Kapitel 5

Das Geschäft geht schief, Schulz/Finkelstein zieht aus der Villa aus. Mit seinem letzten Geld mietet er sich im Hotel »Vaterland« ein und lernt dort Max Rosenfeld kennen.

Kapitel 6

Schulz/Finkelstein macht »Kleinarbeit« auf dem Schwarzmarkt. Er und Max Rosenfeld werden im schäbigen Hotel »Vaterland« bevorzugt behandelt.

Kapitel 7

Schulz/Finkelstein kommt wieder zu Geld. Max Rosenfeld geht nach Palästina und überredet Schulz/Finkelstein mitzukommen.

Viertes Buch, S. 241-295

Kapitel 1

Auf der Überfahrt nach Palästina holen Schulz/Finkelstein seine Erinnerungen ein. Er rechtfertigt sich in Gedanken vor dem toten Itzig Finkelstein.

Kapitel 2

Schulz/Finkelstein berichtet Itzig Finkelstein von den Zuständen auf dem Schiff »Exitus«.

Kapitel 3

Auf der »Exitus« arbeitet Schulz/Finkelstein wieder als Friseur. Bei den reichen Passagieren kassiert er ordentlich ab – die armen bedient er umsonst.

Kapitel 4

Schulz/Finkelstein beschreibt Itzig Finkelstein die anderen jüdischen Passagiere.

Kapitel 5

Schulz/Finkelstein verabreicht Kindern auf der »Exitus« Vitaminspritzen. Da diese nicht wie damals in Laubwalde tot vom Stuhl fallen, kommt er sich wie ein Heiliger vor, ein geläuterter und verwandelter Massenmörder. Hanna Lewisohn erzählt Schulz/Finkelstein ihre abstruse Lebensgeschichte.

Kapitel 6

In der Nacht vor der Landung wird die »Exitus« in »Auferstehung« umgetauft. Schulz/Finkelstein steht mit einer Maschinenpistole an der Reling.

Fünftes Buch, S. 297-413

Kapitel 1

Landung am frühen Morgen des 14. Juni 1947 in Palästina.

Kapitel 2

Jüdische Freiheitskämpfer schützen die Ankömmlinge vor den Engländern. Schulz/Finkelstein kommt mit Hanna in den Kibbuz Pardess Gideon. Dort erhält er neue Papiere auf den Namen Itzig Finkelstein, die ihn als Bürger des britischen Mandatsgebiets Palästina ausweisen.

Kapitel 3

Schulz/Finkelstein beschreibt das Leben im Kibbuz.

Kapitel 4

Nach einer Woche hat Schulz/Finkelstein genug vom Kibbuz. Er geht ohne Koffer, aber mit schwarzen Dollars und neuen Papieren auf Reisen. Er ist jetzt vierzig Jahre alt.

Kapitel 5

Schulz/Finkelstein besichtigt das Land und ist entsetzt über die Armut in den arabischen Dörfern und Städten. In den jüdischen Siedlungen hingegen rüsten sich die Leute zum Kampf gegen die Rückständigkeit.

Kapitel 6

Schulz/Finkelstein kehrt zurück nach Pardess Gideon, um sein Gepäck zu holen. Er beschreibt Hanna seine Eindrücke von Palästina.

Kapitel 7

Schulz/Finkelstein sucht Arbeit als Friseur in Jerusalem, Petach Tikwa, Rischon Le Zion, Haifa und Tel Aviv. Eine Zeitungsannonce führt ihn nach Beth David zu Schmuel Schmulevitch. Bevor er den Friseursalon betritt, schlendert er zwei Stunden durch die Stadt, um zu testen, ob er auffällt.

Kapitel 8

Schulz/Finkelstein erzählt Schmuel Schmulevitch die erfundene Lebensgeschichte von Itzig Finkelstein. Dieser engagiert ihn am 5. Juli 1947 als neunten Friseurgesellen.

Kapitel 9

Schulz/Finkelstein arbeitet vorbildlich und bekommt auf Anregung von Frau Schmuel Schmulevitch den Ladenschlüssel anvertraut. Eines Abends kommt der amerikanische jüdische Journalist Jack Pearlman in den Salon. Dieser sollte über das neue Palästina schreiben, konnte den Auftrag aus Zeitnot aber nicht zu Ende bringen. Schulz/Finkelstein erzählt ihm die gesamte jüdische Geschichte und diktiert ihm zu guter Letzt den Artikel.

Kapitel 10

Als Schulz/Finkelstein an einem Schabbatmorgen in seinem Hotelzimmer erwacht, hängt ein Engländer tot vor seinem Fenster. Bei seinem Frühstück im Café beobachtet er die englischen Soldaten mit ihren Panzern und unterhält sich mit dem Kellner über die jüngsten blutigen Auseinandersetzungen. Schulz/Finkelstein begibt sich zu Schmuel Schmulevitch und erzählt ihm von den Vorfällen. Bei seiner Rückkehr ist der Engländer weg. Später erfährt er, dass ein Engländer mit einem Zettel auf der Brust in der Dritte-Tempel-Straße hing: »Schloime Suppengrün ist gerächt!«

Kapitel 11

Schulz/Finkelstein erfährt, dass Hanna in Tel Aviv in einer geschlossenen Anstalt ist. Er darf nicht zu ihr, möchte stattdessen ins Bordell, kann sich aber für keine Frau entscheiden und fährt wieder nach Hause.

Kapitel 12

Aufgrund der politischen Lage herrscht in Beth David drei Tage lang Ausnahmezustand. Jüdische Terroristen überfallen unter Leitung ihres Anführers Jankl Schwarz das Gefängnis und befreien ihre Gefährten.

Kapitel 13

Schulz/Finkelstein streitet mit Kollegen im Salon, ob ihre Heimat Deutschland oder Palästina ist. Er hält Vorträge über die jüdische Geschichte.

Kapitel 14

Schulz/Finkelstein spricht über die Zukunft: den Abzug der Engländer, die Gründung des Judenstaats, die bevorstehenden Kriege mit den Arabern – und landet bei der Beherrschung der Welt. Er redet sich in Rage und fühlt sich wie Hitler auf dem Ölberg, die Kunden applaudieren. Eines Abends wird Schulz/Finkelstein auf dem Heimweg überfallen und zu Jankl Schwarz ins Hauptquartier der jüdischen Terrorgruppe gebracht.

Kapitel 15

Schulz/Finkelstein wird Mitglied in der Terrorgruppe Schwarz und verliebt sich in Mira, die als neue Maniküre im Salon anfängt.

Kapitel 16

Schulz/Finkelstein macht Mira einen Heiratsantrag.

Kapitel 17

Am 3. September 1947 heiratet Schulz/Finkelstein Mira nach jüdischem Gesetz. In der Hochzeitsnacht wird er um 2 Uhr früh von den Terroristen geweckt.

Kapitel 18

Schulz/Finkelstein überfällt mit der Terrorgruppe eine englische Kaserne, sie töten Soldaten und erbeuten zehn Lastwagen mit Munition und Waffen für den Zukunftskrieg.

Kapitel 19

Schulz/Finkelstein nimmt an sechs weiteren Terroraktionen teil. Bei einem Überfall kommt Jankl Schwarz ums Leben, die Gruppe Schwarz löst sich auf, und Schulz/Finkelstein geht zur Untergrundarmee Haganah.

Kapitel 20

Am 1. November 1947 bricht sich Schulz/Finkelstein bei einer Geländeübung beide Beine. Als er am 29. November im Radio die Nachricht von der Gründung eines jüdischen Staats vernimmt, springt er vor Begeisterung aus dem Bett – und bricht sich wieder die Beine. Nach einem langen Krankenhausaufenthalt bleibt er bis zum 14. Mai 1948 im Bett. Bei der öffentlichen Verkündung des Staates Israels vollführt er einen glücklichen Freudensprung.

Kapitel 21

Einen Tag nach der offiziellen Gründung des Staates Israels erklären fünf arabische Nachbarstaaten Israel den Krieg. Schulz/Finkelstein kämpft im »Jerusalem Korridor«. Die Haganah wird zur Israelarmee Zahal. Der auf seinen neuen Rang des Sergeants stolze Schulz/Finkelstein wird Ende Dezember 1948 wegen seiner Plattfüße zum Nachschub versetzt. Ein »befehlswidriger Vormarsch« bringt ihn vors Kriegsgericht, das ihn aber freispricht.

Kapitel 22

Schmuel Schmulevitch stirbt, seine Frau übernimmt den Salon.

Sechstes Buch, S. 415-465

Kapitel 1

Schulz/Finkelstein leistet sich ein Einfamilienhaus. 1953 kauft er mit der Erbschaft seiner Frau der Witwe Schmucl Schmuclvitch ihren Friseursalon ab. 1954 entdeckt Schulz/Finkelstein in einer Münchner Zeitung eine Annonce seines Stiefvaters Slavitzki.

Kapitel 2

1955 wird Schulz/Finkelstein Präsident des neu gegründeten lokalen Tierschutzvereins. 1956 verpasst er den Sinai-Krieg wegen Grippe.

Kapitel 3

Schulz/Finkelstein entwickelt ein Haarwuchsmittel, er legt sich einen kleinen Blumen- und Gemüsegarten sowie einen Hühner- und Kaninchenstall zu. Ab 1960 zahlt die deutsche Regierung Wiedergutmachungsgelder an im Krieg geschädigte Juden. Schulz/Finkelstein stellt aus Angst, sein Schwindel könnte auffliegen, keinen Antrag und gründet stattdessen eine »Antiwiedergutmachungsliga«. 1961 kommen zwei Vettern von Itzig Finkelstein aus Polen und Amerika zu Besuch. Keiner der beiden schöpft Verdacht.

Kapitel 4

1967 steht Israel kurz vor einem neuen Krieg gegen die Araber. Mira wird schwanger. Schulz/Finkelstein ist sich sicher, dass es ein Junge wird, und entwirft vorab eine Geburtsanzeige, die der des Itzig Finkelstein aus dem Jahre 1907 stark ähnelt.

Kapitel 5

Obwohl er mit über 50 zu alt ist, will Schulz/Finkelstein unbedingt in den Krieg ziehen. Mira bringt ein schwer behindertes Kind zur Welt, das gleich nach der Geburt stirbt.

Kapitel 6

1967 besucht Amtsgerichtsrat Wolfgang Richter Schulz/Finkelstein im Friseursalon und dann immer öfter auch daheim. Eines Abends erzählt ihm Schulz/Finkelstein den ersten Teil der Lebensgeschichte des Max Schulz.

Kapitel 7

Amtsgerichtsrat Wolfgang Richter präsentiert Schulz/Finkelstein einen Zeitungsartikel vom 10. Juni 1947, der über Max Schulz' Tod berichtet: Dieser erfror angeblich 1945 im polnischen Wald.

Kapitel 8

Schulz/Finkelstein erzählt Amtsgerichtsrat Wolfgang Richter den zweiten Teil der Lebensgeschichte des Max Schulz und schließt mit den Worten: »Ich bin Max Schulz.«

Kapitel 9

Schulz/Finkelstein und Amtsgerichtsrat Wolfgang Richter spielen den Prozess gegen Max Schulz nach und kommen zu dem Ergebnis, dass es keine Lösung gibt, die alle seine 10 000 Opfer zufriedenstellt. Ihr Urteil: Freispruch.

Kapitel 10

Niemand glaubt Schulz/Finkelstein, dass er Max Schulz ist.

Kapitel 11

Schulz/Finkelstein erleidet einen Herzinfarkt. Bei einer Herztransplantation besteht er auf einen jüdischen Spender. Er erhält das Herz eines Rabbiners – und stirbt.

2.3 Personen

2.3.1 Max Schulz

Max Schulz wird am 15. Mai 1907 als »unehelicher, wenn auch rein arischer Sohn der Minna Schulz« geboren (vgl. S. 7). Sein Vater ist unbekannt. Er verhält sich als Kind auffällig, »zog Grimassen, lachte oft ohne Grund, stotterte, warf Steinchen auf kleine Mädchen, trat Jungens, die schwächer waren als ich, in den Hintern, schlug Fensterscheiben ein, kletterte auf Dächer, pinkelte von Dächern auf die Straße und so fort«. (S. 28) Seine Mutter führt dies auf die psychische Störung zurück, die Max durch den Missbrauch seines Stiefvaters Anton Slavitzki davongetragen hat (vgl. S. 28f.) Max Schulz übernimmt diese Deutung und bezeichnet sich selber als »Sohn einer Nutte, Stiefsohn eines Kinderschänders, Rattenquäler mit Dachschaden«. (S. 35) Ab seinem zehnten Lebensjahr verdient er regelmäßig: Er hilft in der Nachbarschaft, bekommt dafür Trinkgelder, Süßigkeiten und macht sich überall beliebt (vgl. S. 35). Statt eigene Entscheidungen zu treffen, orientiert sich Max Schulz in allen Belangen an seinem Freund Itzig. Die Identifikation mit dem jüdischen Nachbarssohn geht so weit, dass ihm seine Mutter unterstellt, »wie ein Jude« zu reden: »Deine Antworten sind verdreht. Wer bist du eigentlich?« (S. 34) Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten wendet sich das Blatt: Sein ehemals bester Freund ist bei Max Schulz vom einen Tag auf den anderen abgeschrieben. Über sein Schicksal verliert er kein Wort des Bedauerns. Vielmehr sieht er nach dem Krieg in dessen Tod seine einzige Überlebenschance: Der SS-Mann Max Schulz taucht unter, indem er die Identität des Juden Itzig Finkelstein annimmt. Skrupel scheint er dabei keine zu haben. Da er einst von Itzig Finkelstein gelernt hat, wie ein Jude zu beten, hält er es für sein Recht, sein zweites Leben wie ein Jude zu führen: »Und ich, Max Schulz, war immer ein Idealist. Aber ein besonderer Idealist. Einer, der sich das Mäntelchen nach dem Wind hängt. Weil er weiß, daß es sich leichter an der Seite der Sieger lebt, als an der Seite der Verlierer. So ist das.« (S. 181f.)

2.3.2 Nebenfiguren im Ersten Buch

Itzig Finkelstein

Zwei Minuten und zweiundzwanzig Sekunden nach Max Schulz erblickt der Nachbarssohn Itzig Finkelstein das Licht der Welt. Er ist in seiner äußeren Erscheinung und in seinem Wesen das genaue Gegenteil von Max – und doch werden die beiden beste Freunde.

»Mein Freund Itzig war blond und blauäugig, hatte eine gerade Nase, feingeschwungene Lippen und gute Zähne. Ich dagegen [...] hatte schwarze Haare, Froschaugen, eine Hakennase, wulstige Lippen und schlechte Zähne.« (S. 31f.) Max, der nur Spielereien und Dummheiten im Kopf hat, zeigt Itzig beispielsweise, wie man Tiere quält. Itzig lässt ihn dafür in der Schule von sich abschreiben, übt mit ihm Kopfrechnen und erklärt, warum nach einem Punkt ein großer Anfangsbuchstabe steht: »weil der Punkt kein Komma sei, sondern ein Punkt, und der Punkt sei ein Abschluß und bedeute ein Ende, und wer nach dem Ende neu anfangen wolle, der solle lieber gleich ganz groß anfangen, denn wer wolle schon klein anfangen?« (S. 30) Itzig liest in seiner Freizeit die Werke großer Dichter und Denker. Mit 16 Jahren gründet er einen Dichterclub – dem Max natürlich beiträgt: »Itzig Finkelsteins Gedichte waren formvollendet, meine formlos, seine harmonisch, meine disharmonisch, seine vernünftig, meine unvernünftig, seine reell und normal, meine absurd und pervers.« (S. 36) 1923 fühlt sich Itzig gebildet genug und möchte statt zu studieren lieber bei seinem Vater in die Friseurlehre gehen. Als sich Max entschließt, es ihm gleichzutun, verspricht er ihm: »Eines Tages werde ich den Laden übernehmen. Und dann mache ich dich zu meinem Partner.« (S. 37)

Der Nationalsozialismus entzweit die beiden. Jahrelang verliert Max Schulz kein Wort über seinen ehemals besten Freund. Nach Itzigs Verbleib gefragt, antwortet er: »Itzig Finkelstein wurde im Sommer 1942 in Laubwalde eingeliefert. Als ich ihn zum letzten Mal sah ... und das war im September ... September 1942 ... am siebenten Tag des Monats ... da lag er bereits tief unter der Erde. Aber vielleicht ist er inzwischen im Himmel? Ich weiß es nicht genau.« (S. 182)

Chaim und Sara Finkelstein

Der Besitzer des angesehenen Friseursalons »Der Herr von Welt« stammt aus Pohodna, einer kleinen jüdischen Stadt in Galizien. Chaim Finkelstein wanderte mit seiner Frau Sara nach Deutschland aus, weil »die Juden dort in Pohodna am Hungertuch nagten, Deutschland aber ein fortschrittliches Land sei, ein Land der Menschenwürde, wo auch ein Jude sein Brot verdienen und beruhigt und mit Vertrauen der Zukunft entgegensehen könne«. (S. 30) Die linke schiefe Schulter des winzigen, mageren Mannes erweckt bei Max manchmal den Eindruck, »als hätten sich 2000 Jahre Exil, 2000 Jahre Leid, an diese Schulter gehängt«. (S. 9) Ansonsten hat Chaim Finkelstein weder eine krumme Nase noch Plattfüße, sondern sieht zu Max' Erstaunen ganz »normal« aus. Zu Max sagt er einmal: »Es gibt keine Juden, die so aussehen wie du. Aber das wissen die nicht. Verstehst du das? Die haben Vorurteile und glauben eben, so und so müßte ein Jude aussehen. Und du siehst eben so aus.« (S. 32) Dass die Finkelsteins nach der Machtübernahme wie alle anderen Juden in Wieshalle bleiben, rückt die Familie für Max in ein neues Licht: »Ich mußte mich also getäuscht haben: der Chaim und der Itzig Finkelstein waren dumme Juden, die nicht wußten, was ihnen bei uns blühte. Das galt natürlich auch für Sara Finkelstein, die Frau des Chaim Finkelstein und die Mutter des Itzig Finkelstein.« (S. 70) Chaim und Sara Finkelstein kommen in Laubwalde ums Leben.

Hilda

Das Dienstmädchen der Finkelsteins ist »zwei Meter lang, zwei Meter dürr«, hat ein Vogelgesicht und pechschwarzes Haar (vgl. S. 9). Acht Tage nach der Geburt der Jungs erzählt sie Max' Mutter Minna von Itzigs feierlicher Beschneidung. Die einfältige Minna beschließt, auch ihrem Sohn das »Schwänzchen abzuschneiden«. Bei dem entsprechenden Versuch des Fleischers springt der Säugling Max ihm angeblich an den Hals, kriecht dann zum Fenster und erblickt zum ersten Mal die Welt (vgl. S. 11ff). Jahre später ist Max stolz, dass Hilda Respekt vor seinen schulischen Leistungen hat: »Der Max Schulz ist zwar ein Halbidiot, aber doch ein studierter junger Herr.« (S. 36)

Minna Schulz

Die Mutter des Max Schulz ist eine einfältige, gutmütige Hure. Zur Zeit der Geburt ihres Sohnes arbeitet sie als Dienstmädchen bei dem jüdischen Pelzhändler Abramowitz und hat fünf Liebhaber. So lässt sich nicht mit Bestimmtheit sagen, wer von ihnen tatsächlich der Erzeuger ist. Fest steht, dass der Fleischer, der Schlossermeister, der Maurergehilfe, der Kutscher und auch der Hausdiener »rein arischer Herkunft sind« (vgl. S. 7). Obwohl die extrem korpulente Minna Schulz mit ihren dünnen Beinen »wie ein wandelndes Bierfass auf Stelzen« aussieht, sind die Männer verrückt nach ihr. Als der Pelzhändler Abramowitz sie wegen ihres liederlichen Lebensstils zusammen mit ihrem sieben Wochen alten Sohn vor die Tür setzt, sind alle fünf potenziellen Väter bereit, mit ihr zu gehen. Doch Minna Schulz entscheidet sich für den Friseur Slavitzki. Als dieser gleich in der ersten Nacht ihren Sohn missbraucht, kichert und grinst sie nur verlegen und bleibt trotzdem bei ihm (vgl. S. 22f.). Während des Ersten Weltkriegs verschwindet Slavitzki. Minna Schulz lässt sich von Soldaten besuchen und hat nach der Rückkehr ihres Lebensgefährten ein Verhältnis mit dem Hausmeister. Ihr gefällt es, dass Slavitzki Anfang der dreißiger Jahre dem »Führer« immer ähnlicher sieht. Nach Kriegsende flieht sie zusammen mit ihm vor den Russen. Max sieht seine Mutter nie wieder.

Anton Slavitzki

Der Pole, Witwer und Kinderschänder Anton Slavitzki ist von Beruf Friseur – im Gegensatz zu Chaim Finkelstein jedoch kein besonders guter. Sehr oft blickt er gehässig und neidisch zum Finkelsteinschen Salon herüber, der seinem Friseurladen genau gegenüber liegt. Da ein Witwer seiner Meinung nach keine Wohnung braucht, lebt er seit dem Tod seiner Frau im Friseurladen (vgl. S. 21). Der lange, dürre Mann hat leicht schielende Säuferaugen, öliges Haar, eine knochige Nase und angeblich ein überlanges Geschlechtsteil (vgl. S. 19). Er vergreift sich regelmäßig sexuell an Max und schlägt sowohl ihn als auch dessen Mutter (vgl. S. 32f.). Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten bekommt Slavitzki Oberwasser: Zusammen mit Max plündert er den Friseursalon seines Konkurrenten Finkelstein und hält – mit Hakenkreuzbinde am Arm – Kunden davon ab, den »Herrn von Welt« zu betreten (vgl. S. 63f. u. 67). Slavitzki ist der Meinung, dass es nicht auf den Namen, »sondern auf das Blut und die Gesinnung« ankommt: Er fühlt sich nicht als »verdammter Pole«, sondern als »echter Deutscher und reiner Arier« (vgl. S. 45). 1954 erfährt Max Schulz durch eine kleine Annonce im »Münchener Beobachter«, dass Anton Slavitzki mittlerweile einen Friseursalon in München betreibt (vgl. S. 420).

Siegfried von Salzstange

Max trifft seinen ehemaligen Deutschlehrer, der mittlerweile Rektor geworden ist, auf dem Ölberg anlässlich Hitlers Besuch in Wieshalle. Die beiden drängeln sich gemeinsam nach vorne: »Siegfried von Salzstange wußte, wie man sich vordrängte, zeigte es mir, machte mich drauf aufmerksam, daß man mit den Ellbogen stoßen müsse, wenn das nötig sei, manchmal aber auch nicht.« (S. 49) Der Pädagoge bezeichnet Hitler als den großen Heiler, der allen Unzufriedenen Deutschlands helfen kann: »Hier sind alle versammelt, die irgendwann mal eins aufs Dach gekriegt haben – vom lieben Gott oder von den Menschen.« (S. 50) Überraschenderweise zählt er sich selber auch zu den »Verhinderten – die, die gerne mal möchten und nicht können«, da er es nicht schafft, sich gegen seine Ehefrau durchzusetzen. Max äußert sein Mitgefühl, wundert sich aber insgeheim über das Selbstmitleid des Mannes mit so einer »prima Stellung« (vgl. S. 51). Wenig später verdankt Max seinem ehemaligen Deutschlehrer die Aufnahme in die SS. Max ist entschlossen, der »Elite des Neuen Deutschlands« beizutreten, rechnet sich aber mit seinem Aussehen eines »Untermenschen« keine großen Chancen aus (vgl. S. 66). Siegfried von Salzstange hat jedoch einen Verwandten mit hoher Stellung in Berlin, legt bei ihm ein gutes Wort für Max ein und nimmt ihn in der SS unter seine Fittiche.

2.3.3 Nebenfiguren im Zweiten Buch

Günter Holle

Max Schulz lernte den SS-Rottenführer Günter Holle im Konzentrationslager Laubwalde im deutschbesetzten Polen kennen. 1943 nahm ihn dieser mit auf Heimatbesuch bei seiner Frau und sagte zu ihm: »Wenn der Krieg zu Ende ist, Max – dann denk daran – bei Frau Holle hast du immer ein Zuhause!« (S. 111) Günter Holle kehrt nicht zurück: Er wird im polnischen Wald auf der Flucht vor den Partisanen erschossen. Als Max Schulz nach Kriegsende bei Frau Holle auftaucht, erinnert sie sich an den Bericht ihres Mannes über die Erschießungen in Laubwalde: »und gegrinst hat der ... der Max Schulz ... der hat immer gegrinst. Er hat die Leute grinsend erschossen.« (S. 121)

Frau Holle

»Frau Holle hatte zwei Beine: ein arisches und ein nichtarisches.« (S. 83) Letzteres besteht aus Holz, da sie 1933, am Tag, als der »Führer« an die Macht kam, eines ihrer beiden Beine verloren hat: »das war verfault, haben die Ärzte gesagt ... einfach verfault ... und das fing schon vorher zu schmerzen an ... und so war das ... und Günter hat gesagt ... das haben die Juden verhext ...« (S. 101) Nach dem Krieg ist die völlig abgemagerte Frau 49 Jahre alt, sieht aber mindestens aus wie 59. Im Mai 1945 wurde sie in Berlin von den Russen mehrmals vergewaltigt. Kurz darauf geht sie zurück in ihre Heimatstadt Warthenau, in der sie ein – mittlerweile sehr heruntergekommenes – Mietshaus besitzt. Hier wartet sie auf die Heimkehr ihres Mannes. Für die Beschaffung von Lebensmitteln humpelt sie den weiten Weg bis zum Schwarzmarkt der Stadt. Dort bietet ihr ein amerikanischer Major Cornedbeef gegen Sex, fährt mit in die Wohnung – und stirbt in der Nacht. Am nächsten Tag taucht Max Schulz auf der Suche nach Unterschlupf bei Frau Holle auf. Er überbringt ihr die Nachricht vom Tod ihres Mannes, versorgt sie mit Lebensmitteln, hilft bei der Beseitigung des toten Majors, schläft mit ihr und erzählt von der alten Veronja. Frau Holle fühlt sich sehr wohl mit Max Schulz und hofft, dass er bei ihr bleibt. Tatsächlich denkt dieser kurz daran, zusammen mit Frau Holle unterzutauchen, kommt aber zu dem Schluss, dass eine Frau mit Holzbein zu auffällig ist. Kurz nachdem Max Schulz sie verlassen hat, tritt Frau Holle beim Alteisensammeln im Sperrgebiet auf eine Mine und stirbt den »typischen Nachkriegstod« (vgl. S. 185).

Willi Holzhammer

Frau Holles 16-jähriger Nachbar beobachtet genau, was diese so treibt. Er wohnt zusammen mit seiner Mutter direkt über Frau Holles Kellerwohnung. Da die übrigen Stockwerke während des Krieges eingestürzt sind, bildet die Erdgeschosswohnung die letzte Etage. Die Wohnung hat keine Decke, dafür ein großes Loch im Fußboden schräg über Frau Holles Bett, »und wenn Willi gelegentlich in die Kellerwohnung guckte, dann konnte er so manches sehen, was so mancher gerne gesehen hätte.« (S. 88)

Veronja

Auf seiner Flucht durch den kalten polnischen Wald stößt Max Schulz auf die Kate der Einsiedlerin Veronja. Die alte Frau hat »das Gesicht eines Hutzelweibes«, sie grinst wie eine Menschenfresserin und lacht so meckrig wie eine Ziege. Obwohl sie ahnt, wen sie vor sich hat, bietet sie dem ehemaligen SS-Mann ihre Hütte als Unterschlupf. Max Schulz wiederum erkennt, dass er keine andere Überlebenschance hat, und bleibt notgedrungen da. Anfangs umsorgt Veronja ihren »Schützling«, doch schon bald beginnt sie, seine Abhängigkeit auszunutzen: Die alte Frau prügelt Max Schulz mit der Reitpeitsche, verabreicht ihm einen geheimnisvollen Kräutertrunk und macht ihn zu ihrem Liebediener. Erst fürchtet Max Schulz, Veronja wolle ihn umbringen, stellt dann jedoch fest: »Ich sollte nur gequält werden. Nichts weiter. Veronja wollte mir irgend etwas klarmachen.« (S. 160) Trotz ihres grausamen Verhaltens hält die alte Frau ihr Versprechen, Max Schulz im Frühling zur Flucht nach Deutschland zu verhelfen: »Aber das wird dir nichts nützen. Denn Gott ist überall. Du kannst dich nicht vor ihm verstecken!« (S. 166) Kurz vor Max Schulz' Aufbruch entdeckt Veronja eines Nachts seine unzähligen Goldzähne. Schlaftrunken und verwirrt greift sie ihn an – und wird von ihm kurzerhand ermordet (vgl. S. 167ff.).

2.3.4 Nebenfiguren im Dritten Buch

Kriemhild, Gräfin von Hohenhausen

Auf einer Schwarzhändlerparty in einem Berliner Nachtlokal sieht der in Itzig Finkelstein verwandelte Max Schulz die Gräfin zum ersten Mal: »Für mich war sie bloß blond. Vielleicht auch groß. Also groß und blond. Mehr nicht.« (S. 204) Sein Tischnachbar macht ihn darauf aufmerksam, dass die Dame pervers ist. Als Schulz/Finkelstein zudem erfährt, dass die verarmte Gräfin nach dem Tod des Schwarzhändlers Nikolaus Wanja Stubbe dringend einen neuen Geldgeber benötigt, macht er ihr ein eindeutiges Angebot. Die Gräfin geht sofort darauf ein – agiert im Grunde aber nur als Schulz/Finkelsteins Geschäftspartnerin: »Die Gräfin wollte Geld. Und ich wollte gesellschaftlichen Status. Wir konnten uns ergänzen. Steckdose und Stecker. Wir streckten die Fühler aus, fanden uns, konnten funktionieren.« (S. 208) Schulz/Finkelstein zieht in die kostbare Villa ein, in der die Gräfin mit Butler, Zimmermädchen, Koch, Köchin, Gärtner, Zofe und Chauffeur lebt. Sie gibt regelmäßig Partys für die »Ganz Großen« des Schwarzmarkts und organisiert lukrative Aufträge für Schulz/Finkelstein. Bevor er sie zum ersten Mal anrühren darf, wird er vom Butler in den »Künsten der Liebe« unterrichtet (vgl. S. 210ff.). Doch schon nach kurzer Zeit entpuppt sich die vermeintliche feine Dame als Antisemitin: Sie verhöhnt den vermeintlichen Juden Schulz/Finkelstein und stellt ihn sogar vor ihren Bediensteten bloß (vgl. S. 213). Im Jahre 1947 investiert die Gräfin Schulz/Finkelsteins Vermögen in ein »einzigartiges Geschäft«. Der Deal platzt, Schulz/Finkelstein verliert seinen gesamten Besitz, und die Gräfin setzt ihn vor die Tür.

Butler der Gräfin

Nach Ansicht des Butlers hat Schulz/Finkelstein »einen typisch jüdischen Minderwertigkeitskomplex« (vgl. S. 220). Der Bedienstete bringt Schulz/Finkelstein erstmals auf die Idee, Deutschland zu verlassen: »Ein stolzer Jude würde nach Palästina auswandern. Wenn ich nicht irre, ist dort ein Guerillakrieg. Nehmen Sie ein Gewehr in die Hand, Herr Finkelstein. Kämpfen Sie für Ihr Land. Zeigen Sie der Welt, was ein stolzer Jude ist!« (S. 221) Vom Aushilfschauffeur erfährt Schulz/Finkelstein indes, dass der Butler in seiner Abwesenheit ganz anders über ihn redet: Die Köchin meint, dass Hitler die »falschen Juden« erwischt hat und »lieber den Itzig Finkelstein und Leute von seinem Schlage« hätte vergasen sollen. Darauf antwortet der Butler: »Ja. Oder erschießen. Oder erhängen. Oder erschlagen.« (S. 222)

Max Rosenfeld

Nach dem Auszug aus der Villa kommt Schulz/Finkelstein im schäbigen, aber billigen Hotel »Vaterland« unter. In der Hoteldiele begegnet er erstmals dem Juden Max Rosenfeld: »Wir [...] sahen uns, erkannten uns, zwinkerten uns zu, schlichen umeinander herum, beschnupperten unseren Seelengeruch, stürzten dann impulsiv aufeinander zu, schüttelten uns die Hände, sagten: »Schalom.« (S. 226) Von nun an frühstücken sie am selben Tisch und tauschen sich angeregt aus.

Max Rosenfeld hat ein spitzes Gesicht und weiße Haare, er ist untersetzt und trägt eine große schwarze Hornbrille. Er ist der einzige Überlebende in seiner Familie und »bildet sich ein, daß seine Frau und seine fünf Kinder von den Aposteln Adolf Hitlers zu Seife verarbeitet worden sind«. (S. 233) Seine Augen blicken immer anders, der Blick erinnert Schulz/Finkelstein manchmal an Kernseife (vgl. S. 233). Der ehemalige Buchhalter aus Prag lebt von Liebespaketen aus Amerika, will aber unbedingt wieder arbeiten (vgl. S. 234). Er träumt davon, in Palästina neu anzufangen und eine neue Familie zu gründen. Schulz/Finkelsteins Tätigkeit als Schwarzhändler lehnt er ab: »Juden wie Sie sind ein gefundenes Fressen für die Hetzpropaganda der Antisemiten!« (S. 234) Der Zionist Max Rosenfeld ist nach dem Butler der zweite Mensch, der Schulz/Finkelstein rät, nach Palästina auszuwandern: »Nehmen Sie einen Pflug in die Hand. Und ein Gewehr. Leisten Sie Aufbauarbeit. Helfen Sie, Ihr Land zu befreien.« (S. 234f.)

2.3.5 Nebenfiguren im Vierten Buch

Teiresias Pappas

Auf der ›Exitus‹, dem Schiff, das Schulz/Finkelstein, Max Rosenfeld und viele weitere Juden nach Palästina bringen soll, regiert der griechische Kapitän Teiresias Pappas. Sein Vorname ist der griechischen Mythologie entlehnt, in der die Sinnsprüche und Prophezeiungen des blinden Sehers Teiresias als unfehlbar gelten. Teiresias Pappas ist zwar nicht blind – sondern einäugig, »mit einem Auge wie glühende Kohle« –, gilt aber durchaus als allwissender Seher, der philosophische Betrachtungen anstellt und seine Leute in Schach hält (vgl. S. 256). Besonders gerne unterhält er sich mit Schulz/Finkelstein und unterbreitet ihm beispielsweise »den großartigsten illegalen Landungsplan aller Zeiten« (vgl. S. 269). Der glatzköpfige, bärtige Mann ist der erste Kunde, dem der Massenmörder Max Schulz nach dem Krieg den Bart und die Schläfen stutzt und so wieder zu seinem Beruf als Friseur findet (vgl. S. 265f.).

David Schapiro

David Schapiro ist Kommandant der Haganah, der jüdischen Untergrund- und Verteidigungsarmee in Palästina. Obwohl auf der ›Exitus‹ mehrere Leute von der Haganah reisen, ist der riesige, stark beharrte Mann der »Schrecken der Mannschaft«. Er hat einen Brustkorb wie ein Gorilla, Hände wie ein Fleischer, stahlharte Augen und läuft nur schwer bewaffnet an Deck herum (vgl. S. 270). Der Haganahkommandant hat Schulz/Finkelstein in sein Herz geschlossen und redet mit ihm oft über den Massenmörder Max Schulz. Er verspricht, ihn eines Tages zu fangen und nach Jerusalem zu bringen: »Herr Finkelstein. Wenn der Max Schulz in meine Hände fallen sollte, dann zerfleisch' ich ihn persönlich. Bei lebendigem Leibe. Den hack' ich in tausend Stücke ... für die Schakale zum Fraß.« (S. 270)

Wolfgang Richter

Amtsgerichtsrat Richter hat einen fetten Schädel, einen Kahlkopf, ständig eine Zigarre im Mund und sieht aus wie Churchill. Tatsächlich ist er ein alteingesessener deutscher Jude, der nur deutsch spricht. Er hat einen anderen »Seelengeruch« als alle anderen Juden auf der ›Exitus‹: »Die Seele des Amtsgerichtsrats Wolfgang Richter riecht nach Bier. [...] Bier, Stammtisch, Kartoffelklöße und Sauerkraut.« (S. 271) Obwohl Schulz/Finkelstein auf der ›Exitus‹ offiziell keine Bartrasur anbietet, rasiert er dem Amtsgerichtsrat jeden Morgen bei Sonnenaufgang den Flaum auf der Glatze und die Bartstoppeln weg. »Warum ich bei dem 'ne Ausnahme mache? Ich weiß nicht warum.« (S. 271) Bei der morgendlichen Rasur kommen die beiden oft auf Max Schulz zu sprechen. Der Fall interessiert den Amtsgerichtsrat: Er wettet mit Schulz/Finkelstein um eine Flasche Champagner, dass er Max Schulz eines Tages auf die Schliche kommt (vgl. S. 294). 1967 taucht Wolfgang Richter in Schulz/Finkelsteins Friseursalon in Beth David auf. Von da an ist der einsame, müde alte Mann, der von seiner Rente und den Wiedergutmachungsgeldern lebt, häufig bei Schulz/Finkelstein und seiner Frau zu Gast.

Rabbi

Schulz/Finkelsteins Kojennachbar auf der ›Exitus‹ ist kein echter Rabbiner, hat sich aber als frommer Mann den Beinamen Rabbi »ehrlich verdient« (vgl. S. 273). Er überlebte den Krieg in einem Bunker im polnischen Wald. Der Rabbi kommt aus Kolomeija, Galizien – der Gegend, aus der auch die Eltern des echten Itzig Finkelstein stammen. Chaim Finkelstein und seine Frau lernte er nicht kennen, wohl aber dessen Bruder Moische.

Dieser wurde zusammen mit seiner Frau und zwölf seiner Kinder vergast. Sohn Froike, der einzige Überlebende, lebt nun als Kommunist in Polen (vgl. S. 274f.).

Der Rabbi ist groß, etwas beleibt und hat »helle, kluge Augen, die immer ein wenig spöttisch blicken, aber nie boshaft«. (S. 273) Er unterhält sich oft mit Schulz/Finkelstein über jüdische Geschichte und ist erstaunt und erfreut, wie gut sich dieser auskennt (vgl. S. 275). Er bezeichnet Schulz/Finkelstein als »halbassimilierten« Juden mit einem Rest Tradition. Um seine Seele zu retten, borgt er ihm seinen Gebetsriemen und sein Gebetsbuch (vgl. S. 278). Und doch fühlt sich Schulz/Finkelstein von ihm durchschaut: »Wann immer der Rabbi mich anblickt, dann kommt es mir, Max Schulz, dem Massenmörder ... dann kommt es mir wahrhaftig so vor, als stünden Zweifel in seinen Augen, als wüßten seine Augen nicht, ob sie mich wirklich segnen sollten. Was ist das nur?« (S. 293)

Hanna Lewisohn

Mit der ehemaligen jüdischen Ballerina aus Berlin versteht sich Schulz/Finkelstein sehr gut: »Sie hat einen Dachsaden wie ich ... und doch ganz anders. Ich glaube, die ist wirklich verrückt.« (S. 282) Die Frau mit dem Gesicht einer Sechsjährigen und der Haut einer Greisin hat während des Krieges einiges mitgemacht. Was genau, ist nicht zu erfahren, da sich Hanna Lewisohn in ihren eigenen Erinnerungen verstrickt. Eines Nachts verführt sie Schulz/Finkelstein auf der ›Exitus‹. Danach erzählt sie ihm von einem buckligen Zwerg, der sie vor der Gestapo versteckt hat. Er schnallte sie angeblich drei Jahre auf eine Bank und starrte sie an. Obwohl sie gefesselt war, tanzte sie – und als Berlin bombardiert wurde, tanzte sie aus dem Fenster, fiel tot auf die Erde, und eines Tages »da tanzte ich aus der Asche heraus. Das hättest du sehen sollen!«. (S. 288)

Nach der Ankunft in Palästina bleibt Hanna Lewisohn an der Seite von Schulz/Finkelstein. Sie geht mit in den Kibbuz und würde am liebsten mit ihm davonfliegen: »aber nicht weg von hier, nein, das nicht, nur so ein bißchen herumfliegen, aber ich lasse sie nicht. Ich halte sie fest.« (S. 309) Als Schulz/Finkelstein den Kibbuz verläßt, bleibt sie zurück. Sie arbeitet im Hühnerstall, weil sie alles liebt, was Flügel hat (vgl. S. 319).

Ein paar Jahre später erleidet Hanna Lewisohn einen Anfall und wird nach Tel Aviv in die Heilanstalt gebracht. Schulz/Finkelstein, der sie gerne sehen möchte, darf nicht zu ihr: Weil sie wie ein kleiner Vogel vom Dach der Klinik zu einem Baum fliegen wollte, hat man sie in eine Zwangsjacke gesteckt. Auf Schulz/Finkelsteins Hinweis, dass Hanna Lewisohn schon drei Jahre ihres Lebens an eine Bank gefesselt war, antwortet der Wärter: »Das hat sie sich nur eingebildet. Die war bloß versteckt. So wie andere auch.« (S. 355)

2.3.6 Nebenfiguren im Fünften Buch

Schmuel Schmulevitch

Der Besitzer des Friseursalons in Beth David besitzt ein Herz aus Gold und sieht aus wie Chaim Finkelstein: »klein, schiefe Schulter ... die linke – ja: dieselbe Schulter ... als hätten sich 2000 Jahre Leid und Verfolgung an diese eine Schulter gehängt.« (S. 329) Er trägt eine Glatze, hat eine leicht triefende Nase und seine großen, ausdrucksvollen Augen blicken »weise, gütig, bibelkundig«. Als russischer Jude kann sich Schmuel Schmulevitch nur schwer gegen seine aus Deutschland stammende Frau behaupten. Kurz nach Schulz/Finkelsteins Antritt im Salon verbündet sich Schmulevitch mit ihm: »Wir sind Leidensgenossen. Ich bin ein Russe und Sie sind ein Galizianer ... wenn ich nicht irre. Wir müssen uns vor meiner Frau in acht nehmen.« (S. 334)

Frau Schmuel Schmulevitch

Schmulevitchs Ehefrau ist das Gegenteil ihres gütigen Mannes. Die »Giftschlange« achtet darauf, dass im Friseursalon hart gearbeitet wird. Sie sitzt an der Kasse, bedient den Verkaufsstand und »ist eigentlich überall, wenn auch nur mit den Augen«. (S. 333) Frau Schmulevitch trägt ein silbernes Kettchen mit einem Schmuckstück, das noch niemand gesehen hat. Im Salon kursiert das Gerücht, dass es sich um das Eiserne Kreuz Erster Klasse ihres ersten Mannes handelt – einem preußischen jüdischen Offizier (vgl. S. 334). Nach dem Tod von Schmuel Schmulevitch übernimmt die Witwe den Salon. Sie versieht die Friseursessel mit Nummern und unterscheidet fortan zwischen deutschen, russischen, litauischen und anderen Juden. Dass der beste Sessel für deutsche Juden reserviert ist, versteht sich von selbst (vgl. S. 412ff.). Im Alter geht sie nicht wie von vielen erwartet zurück nach Deutschland: Sie verkauft den Salon an Schulz/Finkelstein und zieht zu ihren frommen Verwandten nach Mea Scharim.

Sigi Weinrauch

Der Friseurgeselle Sigi Weinrauch ist laut Schulz/Finkelstein ein »Volksfeind«: Der aus Deutschland stammende Jude liebt seine ferne Heimat und reißt Witze über den Zionismus. Er schwärmt zusammen mit Frau Schmulevitch »vom schönen Rhein und von der Mosel, von Bier und Sauerbraten, Semmelknödeln und Weißwürsten« (vgl. S. 365). Auf Schulz/Finkelsteins Frage, warum er denn hier bleibt, wenn es ihm nicht gefällt, antwortet er: »Ich warte, bis sich Deutschland erholt.« (S. 366)

Itzig/Jizchak Spiegel

Der Friseurgeselle mit dem gleichen Vornamen wie Schulz/Finkelstein ändert seinen Namen in Jizchak. Der Junggeselle aus Galizien fürchtet, dass Frau Schmulevitch zwei Angestellte mit dem gleichen Namen nicht recht sind – vor allem wenn es sich um Ostjuden handelt. Optisch ist er das Gegenteil von Schulz/Finkelstein: »blond wie Itzig Finkelstein, der echte ... aber mit Schnurrbart ... Zwirbelschnurrbart, kühn emporgeschwungen, mit zwei gefährlichen Spitzen.« (S. 332) Jizchak Spiegel fühlt sich Schulz/Finkelstein verbunden, da er in ihm einen Landsmann vermutet.

Daniel Rosenberg

Der Textilfabrikant wird lange Zeit als zukünftiger Bürgermeister von Beth David gehandelt und ist einer von Schulz/Finkelsteins Stammkunden. 1950 gerät er in Geldschwierigkeiten und muss seine große Wohnung räumen – Schulz/Finkelstein übernimmt diese umgehend. Daniel Rosenberg schätzt Schulz/Finkelstein und dessen Einsatz für »das große Aufbauwerk des jüdischen Volkes«. Er verspricht ihm, ein gutes Wort für ihn einzulegen: »Und wenn ich nächstes Mal mit dem Kulturminister Kaffee trinke ... dann werde ich Ihren Namen nicht vergessen.« (S. 420)

Jankl Schwarz

Der im Volksmund zärtlich »Jankele« genannte Jankl Schwarz ist der skrupellose Anführer der Terrorgruppe »Schwarz« in Beth David. Niemand weiß, wo er steckt und wie er aussieht. Schulz/Finkelstein stellt ihn sich als »jüdischen Hünen« vor (vgl. S. 364). Nachdem Jankl Schwarz zugetragen wurde, dass Schulz/Finkelstein die »Weltherrschaft des Judentums« proklamiert, lässt er ihn eines Abends mit verbundenen Augen in sein Hauptquartier bringen. Der von der Augenbinde befreite Schulz/Finkelstein ist zuerst nur erstaunt, dass Jankl Schwarz anders aussieht, als er vermutet hat: »Wasserkopf mit Hornbrille ... linkes Auge kurzsichtig, dunkel, Ghettoauge; rechtes Auge weitsichtig, hell, Freiheitsauge ... das eine Auge blickt so ... das andere so ... Vergangenheit und Zukunft hinter derselben Brille ... und wo steckt die Gegenwart?« (S. 372) Jankl Schwarz prüft Schulz/Finkelsteins Gesinnung und verpflichtet ihn dann, seiner Terrorgruppe beizutreten. In der folgenden Zeit nimmt Schulz/Finkelstein an verschiedenen bewaffneten Aktionen der Terrorgruppe teil. Beim siebten Angriff – ein Überfall auf eine englische Panzer- und Lastwagenkolonne – kommt Jankl Schwarz ums Leben. Die nach ihm benannte Terrorgruppe löst sich daraufhin auf (vgl. S. 397).

Mira

Die Nichte von Schmuël Schmulevitch stammt aus dem ukrainischen Städtchen Wapnjarka-Podolsk und ist von ihren Kriegserlebnissen schwer traumatisiert: Am 9. Juli 1941 wurde sie zusammen mit allen Juden des Städtchens auf den Friedhof vor ein Erschießungskommando gescheucht. Mira überlebte ihre Exekution, kletterte aus dem Massengrab und begab sich zusammen mit einer alten Frau auf die Flucht. Die beiden wurden erwischt und in ein Konzentrationslager deportiert. Bei ihrer Entlassung im Jahre 1945 war Mira durch den Schock der Beinaheerschließung verstummt und durch die Entbehrungen im KZ so mager wie ein Skelett: »Und dann fing Mira zu essen an. Aß von früh bis abends. Kaute sogar im Schlaf. Eine Freßmaschine. Stumm. Eine stumme Freßmaschine!« (S. 379) Als Mira als neue Maniküre im Salon anfängt, ist sie die vielleicht »dickste Frau der Welt« – und begeistert Schulz/Finkelstein auf Anhieb (vgl. S. 377). Tatsächlich hat er erstmals das Gefühl, Liebe zu empfinden (S. 381). Ob er bei der Massenexekution in Wapnjarka-Podolsk dabei war, bleibt offen, da er sich an die Einsätze in den »kleinen und unwichtigen Städten« angeblich nicht erinnern kann (vgl. S. 381f.). Am 3. September 1947 heiratet Schulz/Finkelstein Mira nach jüdischem Gesetz und feiert mit ihrer Verwandtschaft. Acht Monate später, am 14. Mai 1948, dem Tag der Unabhängigkeitserklärung des Staates Israel, verschluckt sich Mira an einem deutschen Kloß – und gewinnt ihre Stimme zurück (vgl. S. 400ff.). Im Frühjahr 1967 wird Mira mit 45 Jahren schwanger. Sie bringt ein schwer behindertes Kind zur Welt, das sofort nach der Geburt stirbt (vgl. S. 433).

2.4 Historischer Hintergrund

»So war das. Interessiert Sie das? Schmeißen wir den Kalender weg – den von 1937? Hängen einen neuen auf? Den von 1938? Warum? Und wo? Und wann? Das ist doch scheißegal!« (S. 75)

Max Schulz' groteske Erlebnisse sind in einen realen historischen Hintergrund gebettet: »Der Nazi & der Friseur« umspannt einen Großteil des 20. Jahrhunderts in Deutschland und Palästina bzw. im 1948 gegründeten Staat Israel.

Dabei setzt Hilsenrath ganz selbstverständlich ein geschichtliches Vorwissen beim Leser voraus. Einschlägige Ereignisse wie der Erste Weltkrieg, die auf Max Schulz keinen direkten Einfluss hatten, kommen nur am Rande vor (vgl. S. 25ff.). Äußere Umstände wie die Beweggründe der Nationalsozialisten oder Details zum Zweiten Weltkrieg sind für den Erzähler Max Schulz nicht der Rede wert – folglich erfährt auch der Leser kaum etwas darüber.

Eine umfassende Darstellung des Nationalsozialismus und der jüdischen Geschichte kann an dieser Stelle nicht geleistet werden. Als Einstieg in die Thematik empfiehlt sich z.B. der Besuch folgender Webseiten:

Das »Lebendige virtuelle Museum Online« LeMO, ein Gemeinschaftsprojekt des Deutschen Historischen Museums Berlin und des Hauses der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, bietet eine fundierte Einführung ins NS-Regime, den Zweiten Weltkrieg, die Konzentrationslager, den Holocaust u.v.m.
www.dhm.de/lemo

Auf der offiziellen Seite der Botschaft des Staates Israel finden sich unter »Land und Leute« ausführliche Informationen zur jüdischen Geschichte, dem Zionismus und der Gründung des Staates Israel.
www.israel.de

Weitere Informationen zu Edgar Hilsenrath, seinem bewegten Leben und seinem kompletten Werk versammelt die von der Hochschule Fulda realisierte Autoren-Website.
www.edgar-hilsenrath.de

2.5 Veröffentlichungsgeschichte

Nachdem Edgar Hilsenrath mit seinem Debüt, dem 1964 erschienenen Ghettoroman »Nacht«, in Amerika einen Erfolg landete, beauftragt der New Yorker Verlag Doubleday & Company den Autor im Herbst 1967 mit einem neuen Roman. Nach Vorlage des Exposés zu »Der Nazi & der Friseur« erhält Hilsenrath 5000 Dollar Vorschuss. Mit seiner alten Schreibmaschine im Gepäck reist er nach München. Dort schreibt Hilsenrath im Laufe eines Jahres die ersten fünf Teile von »Der Nazi & der Friseur« und kehrt dann zurück nach New York, wo er den Roman fertig stellt. Das zum Erstaunen des amerikanischen Verlags auf Deutsch verfasste Manuskript wird ins Englische übersetzt und erscheint im Frühjahr 1971 in einer von Hilsenrath autorisierten Fassung unter dem Titel »The Nazi & The Barber«.

Der unkonventionell erzählten Geschichte wird nicht nur in Amerika große Aufmerksamkeit zuteil: »Der Nazi & der Friseur« verkauft sich nach England, Italien und Frankreich und findet innerhalb kurzer Zeit ein Millionenpublikum. Nur Deutschland zögert. Als Hilsenrath 1975 beschließt, in seine Heimat zurückzukehren, ist dies auch mit der Hoffnung verknüpft, dort endlich zu veröffentlichen. Doch trotz des Erfolgs im Ausland traut sich offensichtlich kein Verlagshaus an ein so tabuloses Buch über die Shoa heran. »Zählt man die Absagen, die der Autor direkt oder seine Agenten erhielten, zusammen, so stellt man fest, dass mehr als sechzig deutsche Verlage im Verlauf von drei Jahren die Veröffentlichung des Romans »Der Nazi & der Friseur« ablehnten«, schreibt Helmut Braun im Nachwort von »Der Nazi und der Friseur« (dtv, 2006).

Dank dem mutigen und engagierten Verleger Helmut Braun erscheint das Buch hierzulande doch noch: Im August 1977 verlegt er »Der Nazi & der Friseur« in seinem kleinen Literarischen Verlag in Köln. Dass Hilsenrath auf Anhieb die deutschen Bestsellerlisten stürmt, verdankt er nicht zuletzt einer für die damalige Zeit ungewöhnlich groß angelegten Marketingaktion seines Verlegers. Helmut Braun gelingt es, die Presse für das bemerkenswerte Buch zu begeistern, es in den Fokus der Öffentlichkeit zu rücken und ihm letztendlich auch in Deutschland zu der Aufmerksamkeit zu verhelfen, die es verdient. So brachte »Der Nazi & der Friseur« Hilsenrath den literarischen Durchbruch: Im Laufe der Jahre hat sich das Buch in Deutschland mehr als 250 000 Mal verkauft, es wurde in 16 Sprachen übersetzt und ist bislang in 22 Ländern erschienen.

2.6 Symbole

Das Friseurhandwerk

Der Beruf des Friseurs fasziniert Max Schulz von klein auf: »Was mich betrifft, mich hatte der Friseurberuf schon immer interessiert. Gibt es denn etwas Edleres als den menschlichen Schädel? Und macht es nicht Spaß, das Edle zu formen, zu gestalten, zu verschönern ... weil man gerade bei dieser und ähnlicher Arbeit das Gefühl hat, es könnte auch Spaß machen, das Edle zu zertrümmern? Man ist so nah dran.« (S. 38) Sein großes Vorbild ist Chaim Finkelstein. Er ist der Verfasser der Broschüre »Haarschnitt ohne Treppen« und besteht darauf, mit »Der Herr von Welt« keinen Laden, sondern einen Salon zu führen. Minna Schulz hat hingegen schon bei ihrem Säugling das Gefühl, ebenjener Salon habe ihn verhext (vgl. S. 17). Dass Max' widerwärtiger Stiefvater Anton Slavitzki einen »schäbigen« Friseurladen besitzt, steht der Begeisterung des Jungen für den Beruf nicht entgegen – verstärkt aber seine Bewunderung für Chaim Finkelsteins »Goldgrube«. Die Lehre in »Der Herr von Welt« absolviert Max Schulz mit größtem Ehrgeiz. In den Jahren darauf – bei der SS, im polnischen Wald, auf dem Schwarzmarkt etc. – bleibt Friseur für ihn der Inbegriff eines anständigen Berufs – und damit eines anständigen Lebens: »Ja, eines Tages ... da wirst du dir einen eigenen Friseurladen aufmachen. Ganz bestimmt. Denn du willst ja wieder Wurzeln schlagen. Darauf kommt es an: Wieder Wurzeln schlagen! Ein anständiges, ordentliches Leben zu führen.« (S. 201) Kurz vor seiner Abreise nach Palästina kauft sich Schulz/Finkelstein das nötigste Friseurwerkzeug. Der Tag, an dem er auf der »Exitus« wieder zum Friseur wird, ist für ihn denkwürdig (vgl. S. 265). Dass Schulz/Finkelstein im Kibbuz, seiner ersten Station in Palästina, nicht heimisch wird, liegt nicht zuletzt daran, dass es in dieser Gemeinschaftssiedlung keinen ordentlichen Friseursalon gibt (vgl. S. 308). 1953 übernimmt Schulz/Finkelstein in Beth David den Friseursalon Schmuel Schmulevitch – und verwirklicht mit 46 Jahren sein Lebensziel: »Ich, Itzig Finkelstein oder der Massenmörder Max Schulz, kam 1953 zu einem Besitz, von dem ich immer schon geträumt hatte. Ich taufte den Laden ... pardon ... den Salon ... selbstverständlich um. Nannte ihn: »Der Herr von Welt«, Besitzer Itzig Finkelstein.« (S. 417f.)

Die deutsche Stadt Wieshalle

In Max Schulz' Geburtsstadt sind die Straßen »krumm und schmal, so schmal, daß man von der anderen Straßenseite nicht nur alles sehen, sondern auch alles hören konnte, was vor dem Friseursalon »Der Herr von Welt« geredet wurde«. (S. 18) Von den insgesamt 33099 Einwohnern gehören vor der Machtübernahme der Nationalsozialisten gerade mal 99 der jüdischen Gemeinde an. »Aber da die meisten Juden in der Goethe- und Schillerstraße wohnten, pflegte mein Stiefvater zu sagen: »Minna, diese Stadt ist vollkommen verjudet«. (S. 27) In der Schillerstraße befindet sich auch die kleine Synagoge, in der sich die Gemeinde jeden Samstag trifft. Nur wenige Familien, die sogenannten Zugereisten, sprechen unter sich Jiddisch. Die große assimilierte Mehrheit verständigt sich auch zu Hause auf Deutsch: »Denn die meisten Juden in Wieshalle waren deutsche Juden, alteingesessen und lebten schon seit Generationen in unserem schönen Vaterland.« (S. 31) Daher ignorieren sie den Terror des Naziregimes: Noch im Jahre 1936 glauben viele an einen Regierungsumsturz und bleiben in ihrer Heimat Wieshalle (vgl. S. 70). Es sei höchste Zeit, die Juden aus ihren Geschäften in der Goethe- und Schillerstraße zu schmeißen, sagt der betrunkene Scharführer Franz Sauer am Biertisch zu Max Schulz (vgl. S. 71f.) – und nimmt damit die Geschehnisse vorweg. Denn das Pogrom im November 1938, die sogenannte »Reichskristallnacht«, verschont Wieshalle nicht: Die Synagoge brennt ab, das Feuer greift auf die benachbarten Häuser über und zerstört auch den Friseursalon »Der Herr von Welt«. »So war das, der brannte ab. Die symbolische deutsche Kulturrecke ... Ecke Schiller- und Goethestraße ... existierte nicht mehr. Dort gähnte ein riesiges Loch. Ein Kulturloch. Ob es inzwischen zugewachsen ist, das Loch? Ich weiß es nicht, denn ich blieb nicht mehr lange in Wieshalle.« (S. 75f.)

Goldzähne

Als die russische Armee nur noch 20 Kilometer vom Konzentrationslager Laubwalde entfernt ist, begibt sich die SS auf die Flucht. In einer der Kisten, die die verbliebenen Gefangenen zu den Lastautos schleppen müssen, befinden sich die Goldzähne der ermordeten Juden: »Reste nur, die aus Zeitmangel nicht mehr ins Reich geschickt werden konnten.« (S. 136) Nach dem Überfall der Partisanen, den neben dem Lagerkommandanten nur Max Schulz überlebt, vergräbt dieser die Goldzähne im Schnee. Sein Plan ist es, sie in Deutschland zu verkaufen und dann ein neues Leben zu beginnen (vgl. S. 144). Damit Veronja diesen Plan nicht durchkreuzt, muss sie sterben, als sie die Goldzähne entdeckt. Für Max Schulz steht es außer Frage, dass das Gold allein ihm zusteht: »Und die toten Juden aus Laubwalde, die haben ihre Goldzähne ausgespuckt, damit ich's ein bißchen leichter hab in diesem Leben.« (S. 180f.) In Berlin bilden die Goldzähne das Startkapital für den mittlerweile in Itzig Finkelstein verwandelten Max Schulz: Als angeblicher Jude verkauft er sie dutzendweise und behauptet, es handle sich um die ausgebrochenen Zähne armer Deutscher. Wenn er bei Zahnärzten und Goldschmieden den Hass auf den »schäbigen, kleinen Juden« verspürt, würde er ihnen am liebsten erzählen, dass es sich in Wahrheit um die Zähne ermordeter Juden handelt. »Aber das konnte ich nicht. Lohnt sich auch nicht ... ich meine ... mit Antisemiten zu diskutieren. Die sind ja unverbesserlich.« (S. 200) Doch Schulz/Finkelstein steigt mit den Goldzähnen nicht nur in den Schwarzhandel ein. Er geht auch zum besten Zahnarzt der Stadt und lässt sich seine von Geburt an schlechten Zähne richten: »Ich habe einen Mund voller Goldzähne. Und drei Zähne liegen noch immer in meinem alten Taschentuch. Ein sentimentales Andenken.« (S. 201)

Wald

Das Konzentrationslager Laubwalde in Polen ist »ein wunderschöner Ort, umringt von Wald«. (S. 78) Auf der Flucht vor der russischen Armee erinnert die Umgebung Max Schulz an einen deutschen Märchenwald, Grimms Märchenbuch – und an seinen ermordeten Freund Itzig, der dieses deutsche Buch so liebte (vgl. S. 137). Am nächsten Morgen sieht der Wald dann aus wie auf einem Bild im Wohnzimmer der Finkelsteins: »eine Winterlandschaft ... eine fremde Landschaft mit einer kalten roten Sonne, finsternen Bäumen, von deren knorrigen Zweigen die Eiszapfen wie spitze Drachenzähne herabhängen ... hängende Zähne, die die Erde anflechtschten, als wollten sie die Erde aufspießen ...« (S. 143) Der verwunschene Wald spricht seine eigene Sprache, er lacht oder schweigt und seine Bäume weinen. Im Frühjahr fallen Holzfäller alle Bäume im Umkreis des Konzentrationslagers. Veronja erklärt, dies geschehe »wegen der bösen Geister, die sich in den Blättern der Bäume einnisten«. (S. 161) Viele Jahre später übt ein nahe Beth David neu angelegter Wald eine eigentümliche Faszination auf Schulz/Finkelstein aus: »Es heißt, daß in jedem angepflanzten Baum die Seele eines Toten wohnt. Unserer Toten. Und ich habe viele Bäume gesehen. Und viele werden noch gepflanzt. Man spricht von Millionen!« (S. 342) Schulz/Finkelstein denkt oft daran, dem »Wald der 6 Millionen« einen Besuch abzustatten. Doch es fehlt ihm der Mut (vgl. S. 353, 360). Als Schulz/Finkelstein mit der Terrorgruppe »Schwarz« durch den Wald marschiert, überfallen ihn Wahnvorstellungen. Er hört und sieht alte Bäume beten, die es dort gar nicht gibt. Junge Bäume verwandeln sich in Menschen, und über dem ganzen Wald schwebt ein eigentümlicher Geruch: »Weiß nicht, was das war, aber ich glaube, das roch nach Gas und auch nach Pulver und nach nassen Hosen und nach Gebetrollen und auch nach Angst ... « (S. 394) Wenig später hat Schulz/Finkelstein im Wald eine Autopanne. Als er dem Wald die Schuld dafür gibt, über Gott, die Juden und sich selbst sinniert, antworten ihm die Bäume. Sie bezeichnen ihn als den Letzten unter den Letzten: »Weil du dich nicht bekennst! Weil du verleugnest! Und dich versteckst! Und noch dazu: hinter den Opfern ... den toten und denen, die überlebt haben!« (S. 433) Von nun an geht Schulz/Finkelstein regelmäßig in den »Wald der 6 Millionen«. Er redet mit den Bäumen, erzählt ihnen Geschichten und schlägt ihnen vor, seine Todesursache zu wählen. »Aber die Bäume konnten sich zu nichts entschließen.« (S. 461)

2.7 Interpretationsansätze

Einer von vielen

»Ich selbst war damals bloß ein kleiner Fisch. Ich hatte mich dem Teufel verschrieben, hatte mich mit Stiefeln und Uniform ans Rad der Geschichte gehängt, aber mein ›Gewicht‹ fiel nicht sonderlich ins ›Gewicht‹. Was ist schon ein kleiner Fisch?« (S. 69f.) Bei Hitlers Rede auf dem Ölberg von Wieshalle »sind die Unzufriedenen ganz Deutschlands versammelt«. (S. 58) Max Schulz hört kaum zu, da er alles aus der Zeitung oder dem Radio kennt (vgl. S. 55). Erst als Hitler von der »Seligkeit der Starken« und vom »Stock in der Hand des wahren Meisters« erzählt (vgl. S. 55ff.), fühlt er sich angesprochen – und tritt am nächsten Tag der NSDAP bei. Eine eigene Ideologie liegt diesem Schritt nicht zugrunde. So ist es für Max Schulz und seinen Stiefvater Slavitzki einfach nur ein »Heidenspaß«, in ihren schmucken SA-Uniformen herumzugrölen, sich zu betrinken und zu prügeln. Seinen ersten Kriegseinsatz im polnischen Hinterland findet Max Schulz eher ermüdend: »Wir schossen vor Langeweile die Eiszapfen von den Bäumen, legten zuweilen auch ein paar Juden um, weil wir nichts besseres zu tun hatten ...« (S. 77) »Toll« wird es nach diesen »Fingerübungen« dann in Russland. Seinen späteren Einsatz im polnischen Konzentrationslager Laubwalde bezeichnet Max Schulz rückblickend als »friedlich« und sich selbst lediglich als »Mitbeteiligten«. Wie viele Gefangene er ermordet hat, weiß er nicht mehr. (Vgl. S. 79)

In einem imaginären Dialog mit Itzig Finkelstein findet Max Schulz auf die Frage, warum er getötet hat, erst keine Antwort. Kurz darauf räumt er ein, dass er selber einmal »den Stock schwingen« wollte, dies ohne Befehl aber nie gewagt hätte. (Vgl. S. 244f.) »Aber glaub mir, Itzig. Ich war kein Antisemit. Ich bin nie einer gewesen. Ich habe bloß mitgemacht.« (S. 245) Dass genau diese Haltung jedes einzelnen Deutschen den Nationalsozialismus ermöglicht hat, ist ihm dabei sehr wohl bewusst: »Aber Millionen kleiner Fische ... mit Uniform und auch ohne ... mit Stiefeln und auch ohne ... all die kleinen Fische, die damals ›Ja‹ sagten und sich mit mir ans große Glücksrad gehängt hatten – die brachten das Rad in Schwung.« (S. 70)

Das Spiel mit den Klischees

»Es heißt, daß man haßt, was man verleugnen will. Ich, Itzig Finkelstein, damals noch Max Schulz, habe immer wie ein Jude ausgesehen ... obwohl das nicht stimmt. Aber man hat es gesagt. Ja, man hat es gesagt: Der sieht wie ein Jude aus!« (S. 244)

Edgar Hilsenrath bedient sämtliche antisemitischen Stereotypen und Vorurteile – und dreht diese gnadenlos um: Mit schwarzen Haaren, Froschaugen, Hakennase, wulstigen Lippen und schlechten Zähnen erscheint der »rein arische« Max Schulz wie die perfekte Karikatur des von den Nationalsozialisten propagierten idealtypischen Juden. Sein blonder und blauäugiger jüdischer Freund Itzig Finkelstein vereint mit seiner musisch-literarischen Begabung hingegen sowohl äußerlich als auch innerlich alle Attribute, die seinerzeit einem ›Arier‹ zugeschrieben wurden.

Der Beitritt in die SS gelang Max Schulz nur durch persönliche Beziehungen. Nach dem Krieg hat er dann ein leichtes Spiel: Für die Herren der Prüfkommision steht seine jüdische Identität bereits nach der Nennung des falschen Namens einwandfrei fest: »Herr Finkelstein. Wir wissen, daß Sie Jude sind.« (S. 197) Sein eigentümliches Verhalten führen sie kurzerhand auf die schrecklichen Erfahrungen in Auschwitz zurück. (Vgl. S. 198) Auch der vom Krieg traumatisierte Max Rosenfeld ist angesichts Max Schulz' »Fresse« felsenfest davon überzeugt, einen Leidensgenossen vor sich zu haben (vgl. S. 227). Und in Palästina wird Schulz/Finkelstein schließlich überall mit offenen Armen empfangen.

Vollends grotesk wird Hilsenraths Spiel mit den Klischees, wenn Max Schulz im Dialog mit Itzig Finkelstein sein jüdisches Aussehen als Entschuldigung für seine Verbrechen an den Juden anführt: »Es stimmt. Ich habe selber wie ein Jude ausgesehen ... wenigstens dachten sie das ... und deshalb mußte ich besser töten als die anderen ... mußte ihnen zeigen, dass ich keiner war ... ich meine ... kein Jude war.« (S. 245)

Die Geister der Vergangenheit

»Unlängst sah ich deinen Schatten an der Reling. Und den Schatten deines Vaters. Und den Schatten deiner Mutter. Ihr habt euch nicht umgedreht. Ich trat durch euch hindurch.« (S. 260)

Je weiter sich Max Schulz von Deutschland entfernt, desto näher rücken ihm die dort zurückgelassenen Opfer: Schon auf der Fahrt nach Palästina versucht er sich in imaginären Dialogen mit Itzig Finkelstein für seine Verbrechen zu rechtfertigen. Rein äußerlich gelingt ihm in Palästina die perfekte Anpassung – doch sein Gewissen meldet sich immer lauter und heftiger zu Wort. So kann sich Max Schulz auf seiner eigenen, streng jüdischen Hochzeitsfeier des Gefühls nicht erwehren, mit »seinen« Toten zu tanzen: »Nein! Mich kriegen die Toten nicht weich! Wenn die Toten mit mir tanzen wollen, dann habe ich nichts dagegen.« (S. 388) Zugleich überlegt er fieberhaft, ob er an der Massenexekution in Wapnjarka-Podolsk beteiligt war, die seine Ehefrau Mira nur knapp überlebte (vgl. S. 388f.).

Dass er alle Zeitungsberichte über die Täter und deren Verbrechen sammelt, halten seine Freunde und Bekannten für eine Marotte. Tatsächlich muss sich Max Schulz immer wieder aufs Neue vergewissern, dass man ihm (noch) nicht auf die Schliche gekommen ist. Im Amtsgerichtsrat Wolfgang Richter findet der alternde Max Schulz schließlich den dringend benötigten Gesprächspartner. Von dem gedanklichen »Prozess«, den die beiden dem Massenmörder Max Schulz machen, erhofft sich der echte Max Schulz ein Urteil, mit dem er im wahrsten Sinne des Wortes »leben kann«. Doch der Richter kann sich für keine angemessene Strafe entscheiden, und auch die Bäume im »Wald der 6 Millionen« finden keine zufriedenstellende Todesart für ihn. Dass sich niemand bereitfindet, ihn für seine Verbrechen zu bestrafen, ist für Max Schulz letztendlich das Todesurteil: Er stirbt an einem Herzinfarkt – sein Geheimnis nimmt er mit ins Grab.

3. Schlussbemerkung

»Der Nazi & der Friseur« im Schulunterricht zu besprechen erfordert Mut: So bitterböse und sarkastisch wie Edgar Hilsenrath hat zuvor keiner vom Holocaust erzählt. Auch der schwarze Humor und die konsequente Täterperspektive weichen von gängigen Schullektüren ab. Doch gerade darin liegt die Stärke des Romans: Er bietet die Möglichkeit, das Thema aus neuen Blickwinkeln zu betrachten und zugleich eigene Vorurteile und Klischees zu hinterfragen.

Die ungebrochene Aktualität des Themas zeigt sich unter anderem in der gegenwärtigen Diskussion über Jonathan Littells 2006 in Frankreich erschienenen Bestseller »Les Bienveillantes«: Darin erzählt der 1913 geborene Max Aue von seiner Karriere in der SS. Auf Deutsch erscheint der Roman voraussichtlich im Frühsommer 2008 – und »Der Spiegel« wies schon jetzt auf die Parallele zu Hilsenraths »grandioser Groteske« hin (vgl. Nr. 46/2006, S. 202ff.).

Mit dem Deutschen Hörbuchpreis 2006 erhielt Edgar Hilsenrath nochmals eine große Auszeichnung für seinen Roman. Dass die von Bodo Primus gelesene Hörbuchfassung von »Der Nazi & der Friseur« in der Kategorie »Beste Unterhaltung« gewann, irritiert nur so lange, bis man die Begründung der Jury liest: »Der Roman ist ein eindrucksvoller Beleg für die These, dass Unterhaltung durchaus literarisch sein kann, und umgekehrt, aber vor allem ein Beleg, dass mit dem Werkzeug der Unterhaltung selbst das vermeintlich Unsagbare des Holocaust darstellbar ist.«